

Melanie Andresen

Datengeleitete Sprachbeschreibung mit syntaktischen Annotationen

Eine Korpusanalyse am Beispiel der
germanistischen Wissenschaftssprachen

CLIP 10



**Korpuslinguistik und interdisziplinäre
Perspektiven auf Sprache**

**Corpus Linguistics and
Interdisciplinary Perspectives on Language**

Bd. / Vol. 10

Herausgeber / Editorial Board:

Marc Kupietz, Harald Lüngen, Christian Mair

Gutachter / Advisory Board:

Heike Behrens, Mark Davies, Martin Hilpert,
Reinhard Köhler, Ramesh Krishnamurthy, Ralph Ludwig,
Michaela Mahlberg, Tony McEnery, Anton Näf,
Michael Stubbs, Elke Teich, Heike Zinsmeister

Melanie Andresen

Datengeleitete Sprachbeschreibung mit syntaktischen Annotationen

Eine Korpusanalyse am Beispiel der
germanistischen Wissenschaftssprachen

narr\f
ranck
e\atte
mpto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://www.doi.org/10.24053/9783823395140>

© 2022 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de
eMail: info@narr.de

Redaktion: Melanie Kraus, Mannheim
Layout: Annett Patzschewitz
CPI books GmbH, Leck

ISSN 2191-9577
ISBN 978-3-8233-8514-1 (Print)
ISBN 978-3-8233-9514-0 (ePDF)



Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
2. Wissenschaftliche Disziplinen	17
2.1 Begriffliche Klärung	17
2.2 Linguistik und Literaturwissenschaft	22
2.2.1 Fachgeschichte	23
2.2.2 Disziplinäre Merkmale	25
2.3 Zusammenfassung	30
3. Wissenschaftssprache	33
3.1 Theoretische Rahmung der Wissenschaftssprache	33
3.2 Außersprachliche Merkmale der Wissenschaftssprache	38
3.3 Sprachliche Merkmale der Wissenschaftssprache	40
3.3.1 Wissenschaftssprache im Kontrast mit anderen Registern	41
3.3.2 Variation zwischen Disziplinen	53
3.3.3 Variation zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft	58
3.3.4 Variation innerhalb von Disziplinen	64
3.4 Zusammenfassung	66
4. Methodologie: Datengeleitete Forschung	69
4.1 Induktiv vs. deduktiv	69
4.2 Datengeleitet vs. theoriegeleitet	70
4.3 Korpusgeleitet vs. korpusbasiert	72
4.4 Zusammenfassung und Positionierung	80
5. Forschungsstand: Datengeleitete Sprachmodellierung und -beschreibung	83
5.1 Sprachmodellierung	83
5.2 Stilometrie	87
5.3 Lexikografie	92
5.4 Registerforschung	96
5.5 Lernerkorpusforschung	102

5.6	Korpuspragmatik	105
5.7	Konstruktionsgrammatik	109
5.8	Literaturwissenschaft	111
5.9	Zusammenfassung	114
6.	Datengrundlage	117
6.1	Datenauswahl	117
6.1.1	Textsortenauswahl	117
6.1.2	Textauswahl	119
6.2	Datenaufbereitung	120
6.3	Datenannotation	127
6.4	Evaluation der Datenqualität	131
6.5	Korpusbeschreibung	134
6.5.1	Formale Merkmale	134
6.5.2	Inhaltliche Merkmale	138
6.6	Zusammenfassung	140
7.	Methodik	141
7.1	Merkmalsauswahl	141
7.2	Frequenzvergleich	144
7.2.1	Signifikanztests	145
7.2.2	Maschinelles Lernen	148
7.3	Ergebnisauswertung	154
7.4	Zusammenfassung	155
8.	Ergebnisse	157
8.1	Unigramme	158
8.1.1	Token	158
8.1.2	Token (Substantive und Verben)	167
8.1.3	Wortarten	170
8.1.4	Syntaktische Relationen	174
8.2	Trigramme	178
8.2.1	Token	178
8.2.2	Wortarten	190
8.3	Zusammenfassung	198

9. Diskussion	203
10. Fazit	211
11. Anhang	213
11.1 STTS-Label	213
11.2 TIGER-Dependenzlabel	215
Literatur	217

Vorwort

Dieses Buch basiert auf meiner Dissertation, die ich zwischen 2014 und 2019 an der Universität Hamburg ausgearbeitet habe. Nach Jahren der Konzentration auf das wissenschaftliche Schreiben erscheinen mir die kommunikativen Anforderungen einer Danksagung zunächst seltsam fremd. Ich erlaube mir deshalb, mich zumindest vorübergehend nochmal in das sichere Gewässer der wissenschaftlichen Beschreibung zu flüchten.

Da ich eine Dissertation über Dissertationen geschrieben habe, umfasst mein Untersuchungskorpus natürlich auch Danksagungen. 38 der 60 Texte im Korpus enthalten eine Danksagung, 21 aus der Linguistik und 17 aus der Literaturwissenschaft. Die Texte sind zwischen 28 und 721 Wörtern lang, das arithmetische Mittel liegt bei 266 (± 172). Die häufigsten (linearen) 4-Gramme im Korpus sind *danke ich für die, meinem Doktorvater Prof. Dr., zum Gelingen dieser Arbeit* und *danken möchte ich auch*.

Auch die Forschungsliteratur lässt mich zu diesem Thema nicht im Stich: Ausführliche Arbeiten zu englischen Danksagungen liegen etwa mit Hyland (2003), Hyland (2004c) und Hyland/Tse (2004a) vor, deutschen Danksagungen widmet sich Wesian (2015). Hier bestätigt sich der intuitive Eindruck, dass es sich um eine sehr formelhafte Textsorte handelt: Hyland/Tse (2004a, S. 264) beschreiben eine Struktur typischer Teilschritte von Danksagungen (Reflecting Move, Thanking Move, Announcing Move) und stellen in Bezug auf die Formulierungsvariation fest, Dank werde auf eine erstaunlich begrenzte Menge von Weisen ausgedrückt (ebd., S. 265).

Alles in allem muss man jedoch sagen, dass diese Befunde zwar das generalisierende Erkenntnisinteresse der Linguistik zufriedenstellen, für das sehr individuelle Anliegen einer einzelnen Danksagung aber wenig hilfreich sind. Im Gegenteil: Die Erkenntnis, dass mir für diese Danksagung nur sehr wenige sprachliche Mittel zur Verfügung stehen, die alle bereits von sehr vielen Menschen auf die genau gleiche Weise verwendet wurden, steht in lebhaftem Kontrast zu meiner ganz individuellen und ehrlich empfundenen Dankbarkeit. Trotzdem reihe ich mich letztendlich sehr gerne ein in die lange Reihe der Dankenden.

Mein herzlicher Dank für die riesige Unterstützung bei diesem Projekt gilt meiner Betreuerin Heike Zinsmeister. Sie hat mir eine Promotionszeit unter günstigen Rahmenbedingungen ermöglicht, die mir großen Spaß gemacht und nachhaltige Freude an der Wissenschaft vermittelt hat. Ihr verdanke ich das unschätzbare Gefühl, gerüstet zu sein für die vielen Herausforderungen, die dieses Forschungsfeld noch für mich bereithält. Ebenfalls von ganzem Herzen danken möchte ich meiner Zweitbetreuerin Sandra Kübler, bei der ich zwei produktive und inspirierende Forschungs-

aufenthalte verbringen durfte und die mir den Weg in die Welt der Programmierung geebnet hat.

Für ihre Hilfe bei der manuellen Annotation danke ich Sarah Jablotschkin, für das Korrekturlesen Tina Werner-Werhahn.

Zuletzt danke ich all den Menschen, die mich auf ganz unterschiedliche Weise und über ganz unterschiedliche Zeiträume hinweg unterstützt haben: meiner Familie, meinen Freund:innen und Kolleg:innen, insbesondere meinen Eltern, Felix und dem Promowendland. Was ich euch verdanke, passt in kein n-Gramm, ganz egal ob mit oder ohne Annotationen.

Stuttgart, Januar 2022

Melanie Andresen

1. Einleitung

In dieser Arbeit werden zwei miteinander verschränkte Fragestellungen verfolgt: In methodischer Hinsicht geht es um die Frage, welche Potenziale datengeleitete Forschung und insbesondere der Einsatz automatischer syntaktischer Annotationen im Rahmen datengeleiteter Forschung für die Sprachbeschreibung haben. Erprobt wird diese Form der Analyse an einem Vergleich der Wissenschaftssprachen der germanistischen Fächer Literaturwissenschaft und Linguistik. Beide Fragestellungen werden im Folgenden genauer motiviert.

Wissenschaftssprachliche Variation in der Germanistik. Sucht man beim Hochschulkompass,¹ dem deutschen Studieninformationsportal der Hochschulrektorenkonferenz, nach Bachelor-Studiengängen zum Stichwort „Germanistik“, ergeben sich zurzeit 128 Treffer; nach Ausschluss von Skandinavistik und Niederlandistik bleiben davon etwas über 100 übrig. Der konkrete Name des Studiengangs ist in mehr als einem Drittel der Fälle tatsächlich einfach „Germanistik“. Andere Fachbezeichnungen weisen bereits auf die Kompositionalität des Faches hin, z. B. „Deutsche Sprache und Literatur“ oder „Germanistik: Sprache, Literatur, Kultur und Kommunikation“. Von wenigen Ausnahmen abgesehen (insbesondere zahlreiche Studiengänge im Bereich „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“) werden Literatur- und Sprachwissenschaft (sowie ggf. weitere (Teil-)Fächer) in einem Studiengang zusammengefasst. Was auf Ebene des Studienganges so selbstverständlich zusammengehören scheint, ist aus der Perspektive der Forschung jedoch weitestgehend distinkt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft beispielsweise führt in ihrer Fachsystematik Sprach- und Literaturwissenschaften getrennt als zwei der geisteswissenschaftlichen Fächer an (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2019). Auch die meisten der in der Germanistik lehrenden Wissenschaftler/-innen ordnen sich und ihre berufliche Tätigkeit sehr klar einer der Teildisziplinen zu.

Was bedeutet diese Konstellation für die in den germanistischen Studiengängen eingeschriebenen Studierenden? Sie lernen die Wissenschaftskultur insgesamt erst kennen und sind mit der Wissenschaftssprache als einem ganz neuen sprachlichen Register konfrontiert. In einem Fach wie der Germanistik müssen sie als zusätzliche Anforderung die Konventionen mehrerer Wissenschafts- und Schreibkulturen auf einmal erwerben – und zunächst ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass es diese unterschiedlichen Kulturen in ihrem Fach überhaupt gibt. Ähnlich stellen etwa

¹ www.hochschulkompass.de (Stand: 31.5.2021). Alle in dieser Arbeit angeführten Links wurden zuletzt am 31.5.2021 abgerufen.

Afros/Schryer (2009) im Rahmen ihres Vergleichs von Literaturwissenschaft und Linguistik fest:

Since language and literary studies often abide under the same roof, such as those of the English or Classics departments, many students have to gain proficiency in both disciplines. Therefore, identifying the differences between these two closely related fields can assist students in aligning their writing with the target discourse community. (ebd., S. 59)

Die Differenzierung zwischen den Schreibkulturen unterschiedlicher Teilfächer ist für den Studienerfolg von großer Bedeutung. In einem Positionspapier der Gesellschaft für Schreibdidaktik und Schreibforschung (2018, S. 11) beispielsweise wird als einer von drei Teilaspekten von Schreibkompetenz genannt, „den Textsortenkonventionen der jeweiligen Fachgemeinschaft entsprechend kommunizieren“ zu können. Diese Kommunikation kann umso erfolgreicher sein, je differenzierter die Schreibkulturen der Disziplinen und Subdisziplinen erworben wurden.

In der Forschung zu disziplinärer Variation in der Wissenschaftssprache liegt bisher ein deutlicher Schwerpunkt auf Vergleichen zwischen Disziplinen, die als sehr verschieden erachtet werden, etwa zwischen Natur- und Geisteswissenschaften (Überblick in Kap. 3.3). Kombinationen von Fächern, die für grundsätzlich ähnlich gehalten werden, haben weitaus weniger Aufmerksamkeit erhalten. Allerdings ist ein Bewusstsein für Unterschiede zwischen den Wissenschaftssprachen oder Wissenschaftskulturen im Allgemeinen meines Erachtens gerade in (vermeintlich) ähnlichen Disziplinen für den wissenschaftlichen Alltag relevant. Denn in dieser Konstellation ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es praktische Berührungspunkte zwischen den Disziplinen gibt, etwa in Form von Studiengängen. In interdisziplinären Forschungszusammenhängen ergeben sich ähnliche kommunikative Herausforderungen.

In dieser Arbeit werden vor diesem Hintergrund die Unterschiede zwischen den deutschen Wissenschaftssprachen von Literaturwissenschaft und Linguistik untersucht. Als Datengrundlage dient ein Korpus aus Dissertationen der beiden Fächer (Kap. 6); das methodologische Konzept kombiniert einen datengeleiteten Ansatz mit syntaktischen Annotationen und wird im Folgenden erläutert.

Potenziale syntaktischer Annotationen für die datengeleitete Forschung. Diese Arbeit ist im methodischen Bereich der datengeleiteten Forschung zu verorten. Datengeleitete Forschung bedeutet, dass das Untersuchungsdesign nicht wie in der theoriegeleiteten Forschung von einer Hypothese ausgeht, die auf bereits vorhandenem Wissen basiert und dann empirisch geprüft wird. Stattdessen werden die Daten anhand statistischer Verfahren exhaustiv nach Auffälligkeiten durchsucht, die erklärungsbedürftig erscheinen und dadurch auf Erkenntnispotenziale hinwei-

sen. Ein datengeleitetes Forschungsdesign hat den Vorteil, dass die möglichen Erkenntnisse nicht auf solche Phänomene beschränkt sind, die die Forscherin oder der Forscher bereits im Vorfeld der Untersuchung als Kandidaten identifiziert hat. Datengeleitete Untersuchungen dienen damit primär der Hypothesengenerierung und bieten am Ende zahlreiche Ansatzpunkte, die dann hypothesengeleitet mit anderen Methoden bearbeitet werden können. Es handelt sich um ein alternatives Verfahren der Aufmerksamkeitssteuerung, das nicht als dem theoriegeleiteten Ansatz überlegene, sondern ihn ergänzende Perspektive zu betrachten ist.

In der Korpuslinguistik handelt es sich bei den leitenden Daten um ein Korpus, das neben den Primärdaten aus Metadaten und Annotationen bestehen kann. Annotationen ordnen sprachliche Einheiten wie Wörter, Sätze oder auch längere Textsequenzen abstrakteren Kategorien zu und beziehen sich in den meisten Fällen auf linguistische Analysekatogorien wie Wortarten oder syntaktische Funktionen (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015, S. 13). In der datengeleiteten Korpuslinguistik werden linguistische Annotationen bisher nur selten eingesetzt. Die meisten Studien nutzen ausschließlich die Wortformen in der Reihenfolge, wie sie an der Oberfläche der untersuchten Texte stehen. Hierfür gibt es einerseits technische, andererseits aber auch in der Theorie verankerte Gründe, die zu erwägen sind.

Lange waren die Möglichkeiten datengeleiteter Forschung dadurch praktisch limitiert, dass die technischen Voraussetzungen für die vergleichsweise aufwändigen Berechnungen fehlten. Während in hypothesengeleiteten Untersuchungen nur sehr punktuelle, auf die konkrete Hypothese bezogene Berechnungen notwendig sind, werden in datengeleiteten Untersuchungen sehr viele Variablen berücksichtigt, z. B. die Frequenzen aller Wörter im Korpus, im Falle dieser Untersuchung 168.058 unterschiedliche Wörter. Durch die technischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte bei Speicherplatz und Rechenleistung sind diese Beschränkungen jedoch weitgehend aufgehoben. Zudem sind für diese Art Analysen größere Datenmengen vonnöten, die ebenfalls erst seit kurzem zur Verfügung stehen. Eine weitere, technisch fundierte Begrenzung liegt in der Qualität automatischer linguistischer Annotationen. Auch hier wurden in den letzten Jahrzehnten in Bezug auf zahlreiche Annotationskategorien deutliche Fortschritte gemacht, wie z. B. an den Ergebnissen der CoNLL-Shared Tasks² abzulesen ist. Durch diese Entwicklung kann heute auf automatische Annotationen immer besserer Qualität zurückgegriffen werden.

Darüber hinaus gibt es theoretische Gründe, aus denen Annotationen in der datengeleiteten Forschung vielfach nicht eingesetzt wurden (ausführlich in Kap. 4). Manche Vertreter/-innen der korpusgeleiteten Linguistik haben sich dem Grundsatz verschrieben, die Analyse nur von den Textdaten selbst leiten zu lassen. Jede Form von

² www.conll.org.

Annotationen wird als Abweichung von diesem Grundsatz abgelehnt. Annotationen fügen den Primärdaten stets theoretisch beeinflusste Informationen hinzu. Das gilt schon für die Lemmatisierung, die theoretisch geleitete Vorstellungen von der Strukturierung des Wortschatzes voraussetzt, und noch mehr für Wortarten und Syntax, die sich aus zunehmend komplexen und umstrittenen linguistischen Theorien ergeben. Die Nutzung von Annotationen wird deshalb als Widerspruch zur Idee des korpusgeleiteten Vorgehens verstanden.

Diese ablehnende Haltung gegenüber Annotationen wird in dieser Arbeit nicht geteilt. Eine Theorie, zumindest wenn sie sorgfältig und eventuell auch empirisch begründet ist, ermöglicht neue und weiterführende Zugänge zu Daten. Erst durch die Nutzung bereits etablierten Wissens kann Wissenschaft als ein kollektives Vorhaben, in dem auf überzeugende Ergebnisse anderer aufgebaut wird, gelingen. Werden nicht nur Einzelwörter, sondern auch Sequenzen aus mehreren Wörtern analysiert, gilt zusätzlich, dass in Bezug auf die Anordnung der Wörter in jedem Fall eine Entscheidung getroffen werden muss, von denen keine den Anspruch erheben kann, neutral zu sein. Wenn Wörter in ihrer linearen Abfolge an der Textoberfläche betrachtet werden, erfolgt damit genauso eine Setzung, wie wenn ihre Abfolge durch eine syntaktische Theorie begründet wird. Es ist davon auszugehen, dass eine an syntaktischen Kriterien orientierte Abfolge dem Wesen des Gegenstandes besser gerecht wird, auch wenn die syntaktische Theorie als solche umstritten sein mag. Das gilt besonders in einer Sprache wie dem Deutschen, in der sich syntaktische Abhängigkeiten teilweise über große Distanzen an der linearen Oberfläche des Satzes erstrecken.

In der Analyse (Kap. 8) werde ich zeigen, dass sowohl der datengeleitete Ansatz im Allgemeinen als auch die Nutzung syntaktischer Annotationen einerseits Ergebnisse ermöglichen, die auf andere Weise nicht erreicht worden wären, andererseits aber auch an deutliche Grenzen stoßen, die bei der Konzeption einer derartigen Studie berücksichtigt werden sollten. Insgesamt plädiere ich für den verstärkten, aber reflektierten Einsatz syntaktischer Annotationen.

Aufbau der Arbeit. Diese Arbeit gliedert sich wie folgt: Die folgenden beiden Kapitel bilden die Grundlage für die Bearbeitung der Frage nach den Wissenschaftssprachen in den Disziplinen Literaturwissenschaft und Linguistik. Hierzu wird in Kapitel 2 das Konzept der Disziplin eingeführt, das die unabhängige Variable dieser Untersuchung darstellt. Hierzu werden wissenschaftstheoretische und empirische Ansätze herangezogen. Im zweiten Teil des Kapitels folgt eine Einengung des Gegenstandes auf die germanistischen Fächer Literaturwissenschaft und Linguistik. Die hier beschriebenen außersprachlichen Unterschiede zwischen den Fächern dienen später als Grundlage zur Interpretation der sprachlichen Unterschiede. Kapitel 3 lenkt den Fokus auf die sprachliche Ebene der Wissenschaft. Die Wissenschaftsspra-

che wird theoretisch eingeordnet und anhand außersprachlicher und sprachlicher Merkmale beschrieben, wobei der Schwerpunkt auf letzteren liegt. Beginnend mit Merkmalen der Wissenschaftssprache im Kontrast mit anderen Registern wird auch hier der Gegenstandsbereich schrittweise eingeengt auf Variation zwischen wissenschaftlichen Disziplinen im Allgemeinen, den beiden hier untersuchten Disziplinen im Speziellen und zwischen Texten einer einzigen Disziplin. Vor diesem Hintergrund wird später im Text beurteilt, welche früheren Ergebnisse reproduziert werden konnten oder wo sich Widersprüche ergeben. Zudem erlaubt der Forschungsstand eine Einschätzung dazu, welche Variationsmerkmale durch die hier gewählte Methode erfasst werden konnten und welche nicht, sowie wo die Ergebnisse über bekanntes Wissen hinaus gehen.

Die nächsten beiden Kapitel widmen sich dem methodischen Schwerpunkt dieser Arbeit: Kapitel 4 greift den methodologischen Diskurs um daten- bzw. korpusgeleitete Forschung auf und plädiert vor diesem Hintergrund für die Nutzung von Annotationen in datengeleiteten Studien. Kapitel 5 gibt einen Überblick über vorhandene datengeleitete Arbeiten aus mehreren Bereichen der Computerlinguistik, Linguistik und Literaturwissenschaft. Hier wird deutlich, wie datengeleitete Forschung je nach Forschungsinteresse unterschiedliche Zwecke erfüllen kann und methodisch unterschiedlich gestaltet werden muss.

Die Darstellung meiner eigenen empirischen Untersuchung umfasst den Rest der Arbeit. In Kapitel 6 wird die Datengrundlage dieser Arbeit beschrieben. Dazu wird die Auswahl von Textsorte und Texten motiviert, die Datenaufbereitung und -annotation erläutert, sowie eine erste Charakterisierung der Texte anhand formaler und inhaltlicher Merkmale vorgenommen. Die Beschreibung des methodischen Aufbaus der Untersuchung folgt in Kapitel 7. Hier wird ausgeführt, was für sprachliche Merkmale in die Analyse einbezogen werden, wie der Frequenzvergleich zwischen den beiden Teilkorpora (Dissertationen aus Literaturwissenschaft und Linguistik) erfolgt und wie bei der Ergebnisauswertung vorgegangen wird. Die Ergebnisse werden in Kapitel 8 ausgeführt. Dabei wird zwischen Unigrammen, also einzelnen sprachlichen Elementen (Token, Wortarten, syntaktische Relationen), und Trigrammen, also Sequenzen aus jeweils drei solcher Elemente unterschieden. Zentral ist dabei der Vergleich zwischen den Ergebnissen, die ohne Annotationen erreicht werden können, und den Ergebnissen, die Annotationen einbeziehen. Insbesondere die Rolle, die syntaktische Annotationen in dieser Art der datengeleiteten Analyse spielen können, wird dabei erörtert. In Kapitel 9 folgt die Diskussion der Ergebnisse, die auf klare Vorteile der Nutzung syntaktischer Annotationen hinweisen, aber auch zu bedenkende Fallstricke des Annotationeinsatzes und datengeleiteter Forschung im Allgemeinen sichtbar machen. Eine abschließende Zusammenfassung der zentralen methodischen Erkenntnisse wird in Kapitel 10 vorgenommen.

Die für die hier präsentierten Analysen genutzten Daten und Skripte sind unter <https://github.com/melandresen/dissertation> und <http://doi.org/10.5281/zenodo.4306015> verfügbar.

2. Wissenschaftliche Disziplinen

Grundlegend für diese Untersuchung ist das Konzept der wissenschaftlichen Disziplinen. Genauer stellt die Disziplin in der empirischen Untersuchung die unabhängige Variable dar, deren Einfluss auf die Wissenschaftssprache untersucht wird. Der erste Teil dieses Kapitels (Kap. 2.1) befasst sich mit der wissenschaftstheoretisch und empirisch basierten Definition von Disziplinen. Der Schwerpunkt liegt auf der Identifikation von Kriterien, die Disziplinen auszeichnen und von anderen Disziplinen unterscheidbar machen. Der zweite Teil des Kapitels (Kap. 2.2) engt den Gegenstandsbereich auf die germanistischen Disziplinen Literaturwissenschaft und Linguistik ein, die in dieser Arbeit im Fokus stehen. Kapitel 2.3 bietet eine zusammenfassende Übersicht von Unterschieden zwischen diesen beiden Disziplinen, die in Kapitel 8 zur Einordnung der Ergebnisse herangezogen werden. Dieses Kapitel nähert sich den Disziplinen von der außersprachlichen Seite; ein Überblick über sprachliche Merkmale wissenschaftlicher Disziplinen folgt in Kapitel 3. Die Wörter *Disziplin* und *Fach* werden in dieser Arbeit synonym verwendet, das Gleiche gilt für *Linguistik* und *Sprachwissenschaft*.

2.1 Begriffliche Klärung

Stichweh (2001) bezeichnet die Disziplin als „the primary unit of internal differentiation of science“ (ebd., S. 13727) und beschäftigt sich mit der historischen Entstehung von Disziplinen. Lange wurde unter der Bezeichnung nur die Ordnung des Wissens, wie sie dem schulischen und universitären Unterricht zugrunde liegt, verstanden (ebd.). Erst im 19. Jahrhundert bilden sich auch den Disziplinen entsprechende wissenschaftliche Gemeinschaften heraus. Im Gegensatz zum zuvor bestehenden Ideal der Universalgelehrten kommt es in dieser Zeit zu einer zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaftler/-innen, was sich auch auf institutioneller Ebene niederschlägt. Für die Gegenwart hält Stichweh (1992, S. 8) fest: „[D]isciplines can be defined by *guiding research questions* rather than by subject areas“ (Hervorh. i. O.). Ein und derselbe Gegenstand kann unter ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten analysiert werden, etwa ein Korpus von Hexenverhörprotokollen in Bezug auf die historische Bedeutung der Dokumente oder die in ihnen dokumentierte Sprachgeschichte (vgl. Szczepaniak/Dücker/Hartmann (Hg.) 2020). Die traditionelle Definition von Disziplinen über den Gegenstandsbereich ist damit nicht mehr ausreichend.

Mittelstraß (2005, S. 237) definiert die wissenschaftliche Disziplin als „einen Teilbereich innerhalb der Wissenschaften, der durch Gegenstand, Methode oder Erkenntnisinteresse von anderen Teilbereichen abgrenzbar ist“. Auch hier ist der Gegenstand nur eines der unterscheidenden Merkmale. Anstelle von Stichwehs (1992) Aspekt der Fragestellung wird hier – möglicherweise weitestgehend äquivalent – das Erkenntnisinteresse genannt und als weiteres Unterscheidungsmerkmal wird die Methode ergänzt.

Das Erkenntnisinteresse kann definiert werden als „Bezeichnung für eine allgemeine Zwecksetzung, die die Konstitution und Ausdifferenzierung des (wissenschaftlich) erkannten Gegenstandes leitet“ (Gethmann 2005, S. 376). Der Begriff wurde insbesondere von Habermas (1968) ausführlich diskutiert. Ihm geht es darum, dass der wissenschaftliche Blick auf einen Gegenstand nie neutral sein kann, sondern immer von einem bestimmten Interesse geleitet wird. Er unterscheidet ein technisches Erkenntnisinteresse in den empirisch-analytischen Wissenschaften mit dem Ziel „technischer Verwertbarkeit und Verfügung über die Natur“ (Römpp 2015, S. 20), ein praktisches Erkenntnisinteresse in den historisch-hermeneutischen Wissenschaften mit dem Ziel der Verständigung und ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse in den kritisch orientierten Wissenschaften, die „theoretische Aussagen über Gesetzmäßigkeiten des sozialen Handelns so untersuchen, dass Veränderungsmöglichkeiten von Macht und Abhängigkeit im sozialen Zusammenhang deutlich werden können“ (ebd., S. 21; Hervorh. i. O.; vgl. auch Gethmann 2005, S. 376). Während die ersten beiden Gruppen weitestgehend der klassischen Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften entsprechen, sind mit letzterer Fächer wie Soziologie und Politikwissenschaft, aber auch die Philosophie gemeint (Römpp 2015, S. 21).

In der Verwendung des Begriffs Erkenntnisinteresse in der zeitgenössischen Wissenschaftssprache – außerhalb der Wissenschaftstheorie selbst – sind die Kategorien Habermas' jedoch überwiegend nicht maßgeblich. Im Untersuchungskorpus dieser Arbeit (siehe Kap. 6) wird der Begriff in etwa synonym mit dem der Fragestellung verwendet (Beleg (1)). Teilweise wird explizit betont, dass das Erkenntnisinteresse sehr individuell ist und weitgehend differenziert werden kann (Beleg (2)).

- (1) *Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit besteht somit darin, offenzulegen, welche Schwierigkeiten und welche Bedarfe internationale Studierende bezüglich der akademischen Wissenschaftssprache DaF haben und inwieweit eine Online-Lernplattform deren Aneignung fördern kann.* (Lin-05)³

³ Für Belege aus dem Korpus dieser Untersuchung werden zur Identifikation des Quelltextes Siglen angegeben, die sich aus dem Kürzel für das Fach Literaturwissenschaft (Lit) oder Linguistik (Lin) und einer fortlaufenden Zahl zusammensetzen. Weiterführende Metadaten zu den Texten stehen unter <https://github.com/melandresen/dissertation> zur Verfügung.

- (2) *Allerdings geht es hierbei bloß um Empfehlungen, die der Forscher je nach dem Erkenntnisinteresse beliebig gestalten kann.* (Lin-08)

Durch den vollkommen individuellen Charakter dieser Verwendung von Erkenntnisinteresse ermöglicht der Begriff allerdings keine allgemeinen Aussagen über die Fächer. Auf einer höheren Abstraktionsebene, die trotzdem für die Unterscheidung von Linguistik und Literaturwissenschaft fruchtbar ist, finden sich die Überlegungen Windelbands aus seiner Straßburger Rektoratsrede (1894, abgedruckt in Windelband 1924). Er kritisiert die Vorstellung, Natur- und Geisteswissenschaften könnten anhand ihrer Gegenstände unterschieden werden und setzt an deren Stelle die Erkenntnisinteressen bzw. Methoden der Fächer. Eine Naturwissenschaft zeichnet sich demnach dadurch aus, dass sie „ihre Tatsachen feststellt, sammelt und verarbeitet nur unter dem Gesichtspunkte und zu dem Zwecke, daraus die allgemeine Gesetzmäßigkeit zu verstehen, welcher diese Tatsache unterworfen ist“ (Windelband 1924, S. 143). Die Geisteswissenschaften demgegenüber seien „darauf gerichtet, ein einzelnes, mehr oder minder ausgedehntes Geschehen von einmaliger, in der Zeit begrenzter Wirklichkeit zu voller und erschöpfender Darstellung zu bringen“ (ebd., S. 144). Es stehen sich also generalisierende und individualisierende Disziplinen gegenüber.

Es ist nicht klar voneinander zu trennen, ob diese Unterscheidung eine des Erkenntnisinteresses oder der Methode ist. Unterschiede im Erkenntnisinteresse hängen eng mit methodischen Unterschieden zusammen, wobei man annehmen kann, dass die methodischen Entscheidungen sich kausal aus dem Erkenntnisinteresse ergeben. Lorenz (2013, S. 381) diskutiert die von Windelband getroffene Unterscheidung primär als eine methodische. Windelband (1924) selbst geht in seiner Darstellung von methodischen Unterschieden der Fächer aus, sagt über die Wissenschaften aber auch: „Das Einteilungsprinzip ist der formale Charakter ihrer Erkenntnisziele“ (ebd., S. 144). In Bezug auf die Literaturwissenschaft betrachtet Fricke (2007, S. 47) die Kategorien individualisierend und verallgemeinernd als Formen des Erkenntnisinteresses und so werden sie auch in dieser Arbeit verstanden (siehe auch Kap. 2.2).

Zum Kriterium der Methode stehen in der Wissenschaftstheorie unterschiedliche Systematiken zur Verfügung. Wilhelm Dilthey folgend wird von Lorenz (2013, S. 381) zwischen erklärenden und verstehenden Methoden unterschieden. Erstere zeichnen tendenziell die Naturwissenschaften aus, letztere die Geisteswissenschaften. Die verstehende Methode ist dabei weitestgehend mit der hermeneutischen Methode gleichzusetzen (vgl. Wimmer 2013). Auch hier ist eine enge Verschränkung mit dem Erkenntnisinteresse gegeben. Eine weitere wichtige methodische Unterscheidung ist die zwischen qualitativen und quantitativen Methoden. Schöch (2017) erläutert dazu:

Quantitative Analysemethoden grenzen sich von qualitativen Analysemethoden ab, die Bestandteile und Eigenschaften von Forschungsgegenständen beschreiben und dabei besondere Aufmerksamkeit auf nuancierte Differenzierungen, individualisierende Detailanalysen und herausragende oder beispielhafte Einzelbeispiele legen. Quantitative Analysemethoden hingegen sind in erster Linie darauf ausgerichtet, Merkmale von Forschungsgegenständen zu identifizieren und ihre Häufigkeiten zu erheben, was möglichst klare und teils auch vereinfachende Kategorisierungen erfordert. (ebd., S. 279)

Ergänzend weist Schöch (ebd.) auf die Möglichkeiten einer produktiven Verschränkung der beiden Forschungsmethoden hin. Zuletzt sei die Klassifizierung von induktiven und deduktiven Methoden erwähnt, die für den methodischen Aufbau dieser Arbeit zentral ist und deshalb in Kapitel 4 genauer ausgeführt wird.

Krishnan (2009) setzt in einem weiter gefassten Modell wissenschaftlicher Disziplinen sechs Kriterien an, anhand derer Disziplinen voneinander unterschieden werden können:

1) [D]isciplines have a particular object of research (e. g. law, society, politics), though the object of research may be shared with another discipline; 2) disciplines have a body of accumulated specialist knowledge referring to their object of research, which is specific to them and not generally shared with another discipline; 3) disciplines have theories and concepts that can organise the accumulated specialist knowledge effectively; 4) disciplines use specific terminologies or a specific technical language adjusted to their research object; 5) disciplines have developed specific research methods according to their specific research requirements; and maybe most crucially 6), disciplines must have some institutional manifestation in the form of subjects taught at universities or colleges, respective academic departments and professional associations connected to it. (ebd., S. 9)

Krishnan (ebd.) ergänzt, dass nicht jede Disziplin unbedingt alle der genannten Merkmale erfüllt. In Übereinstimmung mit den zuvor genannten Definitionen führt er den Gegenstand (1) und die Methode (5) an. Neu hinzu kommen ein vorhandener Wissensbestand (2), Theorien, die diesen Wissensbestand organisieren (3), sowie die Fachterminologien (4). Zuletzt nennt er die institutionelle Repräsentation der Disziplin als Kriterium, die sich in Instituten, Studiengängen und Fachverbänden zeigt (6). Im Gegensatz zu den vorgenannten Definitionen führt Krishnan (ebd.) das Erkenntnisinteresse nicht als Unterscheidungsmerkmal an.

Eine prominente Strukturierung wissenschaftlicher Disziplinen geht auf den Begriff des Paradigmas von Kuhn (1963) zurück. Bei einem Paradigma handelt es sich um „universally recognized scientific achievements that for a time provide model problems and solutions to a community of practitioners“ (ebd., S. x). Die Entwicklung eines Paradigmas ist Kuhn zufolge Teil der disziplinären Entwicklung („a sign of

maturity in the development of any given scientific field“ (ebd., S. 11). Im Laufe der disziplinären Geschichte werden Paradigmen immer wieder auf revolutionäre Weise von neuen Paradigmen abgelöst. Die Naturwissenschaften sind Kuhn zufolge stark paradigmatisch, da es einen allgemeinen Konsens darüber gibt, welche Fragestellungen anzugehen und welche Methoden dabei zu verwenden sind. Diesen Konsens gebe es in den Sozialwissenschaften, die bei Kuhn (ebd.) den Gegenpol zu den Naturwissenschaften darstellen, nicht: „I was struck by the number and extent of the overt disagreements between social scientists about the nature of legitimate scientific problems and methods“ (ebd., S. x). Während der normative Aspekt, eine „reife“ Disziplin müsse ein Paradigma vorweisen können, der naturwissenschaftlichen Perspektive Kuhns geschuldet ist, ist diese Unterscheidung doch von großem deskriptivem Wert.

Biglan (1973) untersucht die Differenzierung von Kuhn empirisch, indem er Wissenschaftler/-innen zur Ähnlichkeit von einer Reihe von Disziplinen befragt und ihre Antworten mithilfe einer Dimensionsreduktion analysiert (zur Dimensionsreduktion siehe Kap. 7.2.2). Die wichtigste Variationsdimension in den Daten unterscheidet die Naturwissenschaften von den Sozial- und Geisteswissenschaften. Biglan (ebd., S. 201) fasst diese Dimension in der Opposition „hard–soft“ zusammen und sieht darin Kuhns Theorie bestätigt, obwohl aus den Daten nicht im engeren Sinne ersichtlich ist, welche Merkmale der Disziplinen zu dieser Gruppierung führen. Als zweite relevante Dimension stellt sich die Unterscheidung von theoretischen und angewandten Disziplinen heraus (bei Biglan 1973, S. 196: „pure–applied“). Dies kann als weitere Kategorisierung zum oben diskutierten Aspekt des Erkenntnisinteresses verstanden werden.

Auch Becher (1981) nähert sich disziplinären Strukturen empirisch durch die Perspektive der Beteiligten, indem er 126 Interviews mit Wissenschaftler/-innen aus sechs Fächern führt (Physik, Geschichte, Biologie, Soziologie, Maschinenbau und Jura). Eine Vielzahl von identifizierten Unterschieden aggregiert Becher (ebd.) zu einem metaphorischen Kontinuum von „Urban and Rural Research Styles“ (ebd., S. 119), das er als zuspitzende Vereinfachung versteht (ebd., S. 121). „Städtische“ Forschung ist demzufolge auf zügigen Fortschritt in Form von Publikationen ausgerichtet, setzt auf Kollaboration zwischen Forschenden und bricht Gegenstände auf kleine Teilphänomene herunter. „Ländliche“ Forschung hingegen verfolgt langfristige Vorhaben mit wenig äußerem Zeitdruck, favorisiert ein arbeitsteiliges, individuelles Vorgehen und betrachtet Gegenstände holistisch (ebd., S. 120f.). Becher (ebd., S. 119) sieht beide Formen in allen von ihm untersuchten Disziplinen vertreten.

Hyland (2004a) betrachtet Disziplinen aus linguistischer Perspektive. In den Disziplinen verfasste Texte dienen ihm als Informationsquelle für disziplinäre Praktiken auch über das Textuelle hinaus: „[Texts] offer a window on the practices and beliefs

of the communities for whom they have meaning“ (ebd., S. 5). Er betont, dass wissenschaftliche Texte nicht nur Informationen über den Gegenstand der Disziplinen enthalten. Darüber hinaus finden sich „different appeals to background knowledge, different means of establishing truth, and different ways of engaging with readers“ (ebd., S. 3). Wissenschaftliche Texte werden als Orte menschlicher Interaktion, als Kommunikationsmittel verstanden (ebd., S. 12). Hyland (ebd.) folgend verspricht die Untersuchung wissenschaftlicher Disziplinen anhand ihrer Texte Erkenntnisse, die ganz unterschiedliche Aspekte von Disziplinen betreffen. Das umfasst insbesondere auch solche Erkenntnisse, die über die Texte hinausgehend Rückschlüsse auf soziale Werte und Konventionen in den Disziplinen erlauben.

In wissenschaftlichen Disziplinen wird in jedem Fall eine sehr heterogene Menge Forschung unter einer Bezeichnung zusammengefasst. Becher (1981) folgert aus seinen Interviews: „[I]ndividual disciplines are not as monolithic as might be assumed from the apparently tight-knit nature of academic departments“ (ebd., S. 117). Egal, ob anhand von Disziplinenbezeichnungen Wissenschaftssprache untersucht oder ein Studienfach gewählt werden soll: „[W]e might be cautious in emphasising the degree to which a consensus exists“ (Hyland 2004a, S. 10). Der Fokus dieser Arbeit liegt auf dem Bereich, in dem dieser Konsens zwischen den germanistischen Fächern Linguistik und Literaturwissenschaft endet.

2.2 Linguistik und Literaturwissenschaft

Die vorliegende Arbeit dreht sich konkret um die beiden germanistischen Disziplinen Literaturwissenschaft und Linguistik. In diesem Abschnitt erfolgt eine außer-sprachliche Charakterisierung der beiden Fächer, in der Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie das Verhältnis der Fächer zueinander berücksichtigt werden. Dazu gehört auch ein Blick in die Fachgeschichte. Die Frage, ob es sich um eine oder zwei Disziplinen handelt, spielt in diesem Diskurs immer wieder eine zentrale Rolle. Ich spreche in dieser Arbeit grundsätzlich von zwei Disziplinen, weil dies dem Untersuchungsaufbau am besten gerecht wird. Eine Positionierung zur Einheit des Faches Germanistik ist damit nicht verbunden.

In der Regel werden in der Germanistik drei Teilfächer unterschieden, neben Linguistik und Literaturwissenschaft noch die Mediävistik. Letztere wird im Rahmen dieser Untersuchung nicht berücksichtigt, da die Methode der Arbeit dem Prinzip binärer Vergleiche folgt. Von der erneuten Anwendung der Methode auf die Fächerkombinationen Linguistik-Mediävistik und Literaturwissenschaft-Mediävistik ist in methodischer Hinsicht kein zusätzlicher Erkenntnisgewinn zu erwarten. Tendenziell zeigt die Mediävistik ein geteiltes Interesse an Sprache und Literatur, was sie in einem Bereich zwischen den anderen beiden Teilfächern positioniert, die sich des-

halb als Extrempunkte besser für die gegebene Fragestellung eignen. Aus dem gleichen Grund wäre die zusätzliche Betrachtung der Mediävistik in inhaltlicher Perspektive aber sicherlich lohnenswert, weil sie die Verhältnisse der drei Teilfächer zueinander beleuchten könnte.

2.2.1 Fachgeschichte

Fachgeschichtliche Überblicke, etwa Schönert (2013), zeigen: Es wird pausenlos um das richtige Verhältnis der germanistischen Disziplinen zueinander gerungen. Sammelbände wie Hoffmann/Keßler (Hg.) (2003), Haß/König (Hg.) (2003), Bleumer et al. (2013) und Fludernik/Jacob (Hg.) (2014) dokumentieren anschaulich den andauernden Gesprächsbedarf.

Die institutionelle Etablierung der Germanistik im 19. Jahrhundert erfolgte als Teil einer gesamtgesellschaftlichen nationalen Bewegung. Im Zuge einer kulturellen Emanzipation von Frankreich wird die Beschäftigung mit der deutschen Sprache und Literatur gezielt aufgewertet (Bogdal/Kauffmann/Mein 2008, S. 13 f.). Die Arbeitsschwerpunkte der ersten germanistischen Professuren liegen im Bereich der Mediävistik (ebd., S. 13). Sprachwissenschaftliche Arbeit ist in dieser Zeit im Wesentlichen sprachhistorische Arbeit (ebd., S. 19). Bogdal/Kauffmann/Mein (ebd., S. 15) zufolge wurde die formelle Aufteilung in eine ältere und eine neuere Germanistik erstmals 1868 an der Universität Wien vorgenommen.

Auer (2013) zeigt, dass die oft heraufbeschworene Einheit der Germanistik nur bedingt existiert hat. Die Trennung der Fächer Linguistik und Literaturwissenschaft wird schon in den Anfängen der Linguistik im 19. Jahrhundert etwa bei August Schleicher und den Junggrammatikern vorgenommen (ebd., S. 19). Entscheidende Unterschiede sehen Letztere im grundsätzlichen Erkenntnisinteresse der Fächer: Die Literaturwissenschaft widmet sich demnach „bewussten Texterzeugnissen eines einzelnen Menschen“, die Linguistik „dem Rekurrenten und Unbewussten“ (ebd.). Durch die Zeiten hinweg werden deshalb Linguistiken unterschiedlicher Sprachen als verwandter betrachtet als Linguistik und Literaturwissenschaft derselben Sprache (ebd., S. 20).

Das Fach Germanistik ist von Anfang an national-ideologisch aufgeladen und erweist sich in der Folge als nationalsozialistischem Gedankengut gegenüber abgeschlossen. Das Fach dient dem Nationalsozialismus „als wissenschaftlicher Überbau für einen heute nicht mehr nachvollziehbaren Germanen-Fetischismus“ (Bogdal/Kauffmann/Mein 2008, S. 17). Nach 1945 wird darauf mit einer „Abwendung von Politik, Geschichte und Gesellschaft“ (ebd.) reagiert, in deren Kontext etwa die literaturwissenschaftliche Entwicklung hin zur „werkimmanenten Interpretation“ (ebd.) zu verstehen ist. Eine Aufarbeitung der nationalsozialistischen Zeit erfolgte

erst u. a. im Rahmen des Münchner Germanistentages 1966 (ebd., S. 18). Viele fachgeschichtliche Darstellungen konzentrieren sich von vornherein auf die Zeit ab 1960, in der die notwendige Neuausrichtung des Faches erfolgt. Mit der Rezeption der Arbeiten von Ferdinand de Saussure und der Hinwendung zur Gegenwartsprache wird in dieser Zeit in der Regel auch der Beginn der modernen Linguistik angesetzt. Die ersten Wissenschaftler/-innen, die sich dieser modernen Linguistik widmen, sind an den Universitäten weiterhin überwiegend in der Mediävistik angebunden (Schönert 2013, S. 199).

In den 1960er Jahren wird die Entwicklung des Faches nicht zuletzt durch staatliche Anforderungen an die Lehramtsausbildung geprägt. Der Deutsche Bildungsrat und die Kultusministerkonferenz sehen jeweils die drei Teilfächer Ältere und Neuere deutsche Literaturwissenschaft sowie Sprachwissenschaft vor (ebd., S. 200). Diese Tatsache macht einerseits die Unterscheidung der Fächer an der Oberfläche sichtbar und fordert andererseits eine enge Zusammenarbeit ein. Diese von außen an das Fach herangetragenem Erwartungen werden immer wieder als Grund für den (fortgesetzten) Zusammenschluss der beiden Fächer genannt (z. B. Hoffmann/Keßler 2003, S. 11). Haß/König (2003, S. 9) sprechen in diesem Kontext von einer „jahrzehntelangen Vernunftfehe“ der Fächer.

In dieser Zeit werden aber auch inhaltliche Anknüpfungspunkte zwischen den Fächern gesehen. Roman Jakobson erklärt 1960, dass sowohl Linguistik als auch Literaturwissenschaft zu einer zeitgemäßen Auslegung ihres Faches die jeweils andere Disziplin mitdenken müssen (Haß/König 2003, S. 9; Schönert 2013, S. 203). Das Verhältnis der Fächer zueinander ist jedoch asymmetrisch; Haß/König (2003, S. 9) zufolge wird „die Linguistik kurzfristig zur Leitdisziplin“. Die Literaturwissenschaft sieht im Rückgriff auf linguistische Konzepte und Methoden die Chance zur „szientifische[n] Sanierung“ (Schönert 2013, S. 202). Konkrete gemeinsame Arbeit erweist sich in der Praxis jedoch als schwierig. Die linguistischen Möglichkeiten erscheinen den Literaturwissenschaftler/-innen mit Blick auf ihren Gegenstand unterkomplex. Außerdem stehen die Fächer nach außen mit den Naturwissenschaften in Konkurrenz und deshalb unter ständigem Rechtfertigungsdruck, der Kooperationen nicht begünstigt (ebd., S. 208 f.).

Mit den 1990er Jahren ist eine Ausdifferenzierung der Linguistik erfolgt und das Methodeninventar hat sich erweitert (ebd., S. 209). Schiewer (2007, S. 392) führt dazu aus, die Linguistik habe sich neben klassischen Bereichen der Grammatik „auch pragmatischen, kommunikativen, kulturwissenschaftlichen und anthropologischen Aspekten von Texten, Sprechakten und Diskursen zugewandt“. Dies verbessert die Anschlussfähigkeit der Linguistik an die Literaturwissenschaft. In Abgrenzung zur langjährigen Orientierung an den Kultur- und Medienwissenschaften wird die erneute Hinwendung zur Linguistik in der Literaturwissenschaft als „Re-Philologisie-